

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

250 Jahre Pastoraltheologie
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

Impure Theology

Kommentar zu Judith Gruber

Judith Gruber verortet ihren Beitrag im Dazwischen von Pastoraltheologie und Systematischer Theologie. Die beiden eigenständigen Disziplinen haben sich in den letzten Jahrzehnten teilweise in Richtung eines Practice Turn angenähert, „der soziale Praktiken als locus theologicus erkennt“ (Gruber 2025, 279). Gruber plädiert als Systematische Theologin für eine Verortung von Theologie in den Ambiguitäten des Lebens. Sie bezieht sich dabei konkret auf die Studie „Re-membering the Reign of God“ über die Basisgemeinden in El Salvador, deren Autor*innen einen ethnografischen Praxisbezug und eine dekoloniale Diskursperspektive verfolgen. Das Buch analysiert die negativen Auswirkungen des (katholischen) Christentums während der Kolonialherrschaft und *zugeleich* dessen widerständig-dekoloniales Potenzial in den Basisgemeinden. Dieser Befund bekommt eine paradigmatische Bedeutung, wenn Gruber schreibt: „Für mich ist es eine der entscheidenden Fragen für Theologie heute, ob und wie diese Ambiguität theologisch verstanden werden kann“ (Gruber 2025, 281). Dabei lenkt sie den Blick auch auf methodologische Fragen. Denn das oft Irritierende von Ambiguitäten kann methodisch überdeckt und unsichtbar gemacht werden, und zwar sowohl bei der empirisch-theologischen Rekonstruktion von Erfahrungen als auch beim theologischen Versuch „die Vielschichtigkeit und Brüchigkeit der Realität in das Gottesverständnis aufzunehmen“ (Gruber 2025, 280) – oder eben genau das zu verhindern. In ihrem Beitrag analysiert Judith Gruber am genannten Beispiel ein paar sehr grundsätzliche Theorieprobleme, wenn Empirie und Theologie machtkritisch zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Diese werde ich jeweils ansprechen und in ihrer Relevanz für das pastoraltheologische Weiterdenken aufgreifen.

1. Ein erster Problemzusammenhang zeigt sich, wenn die gewaltvolle Erfahrungswirklichkeit des Christentums zwar in ihrer ganzen Ambiguität empirisch analysiert wird, die anschließenden theologischen Reflexionen aber weiterhin (zu) idealistische Diskurse entwerfen. Die El-Salvador-Studie folgt einer dialektischen Methode und setzt dem kolonialen Imperium das Reich Gottes als Antithese entgegen. Das Reich Gottes wird zu einer idealen, fast ahistorisch reinen Norm, nach dessen Muster auch die Erfahrungen in den Basisgemeinden empirisch modelliert werden. In der Pastoraltheologie findet sich ein ähnlicher Diskurs etwa im Lehrbuch zur Praktischen Theologie von Urs Eigenmann (vgl. Eigenmann 2010). Grundsätzlich halte ich Eigenmanns Einführung für einen großartigen und wirklich kritischen Überblick, gerade was die nachkonziliare Diskussion angeht. Allerdings folgt er der besagten dialektischen Methodik, etwa von Gottesdienst vs. Götzendienst oder Reich Gottes vs. Anti-Reich als binäre Kriteriologie. Die Ambiguitäten auch widerständiger Praxis kommen dabei, in Grubers Formulierung, „nur

insoweit zum Vorschein, als sie in eine vorgegebene theologische Meistererzählung der Herrschaft Gottes als dekolonial [oder als befreiend, M.S.] eingepasst werden können“ (Gruber 2025, 281). Teile deutschsprachiger Pastoraltheologie haben hier von den postkolonialen Theorien, nicht zuletzt vermittelt durch Judith Grubers Arbeiten, eine größere Macht sensibilität auch im Blick auf die eigenen Optionen gelernt. Ute Leimgruber schreibt in ihrer Regensburger Antrittsvorlesung (selbst)kritisch zum eigenen Fach: „Menschen werden trotz aller guten Absichten unsichtbar gemacht. [...] Eine allzu naive Rede von einem diakonischen Einsatz für die Armen erzeugt bei mir ein gewisses Unbehagen, denn die ‚Hidden patterns‘ der ungerechten Machtformigkeit liegen im Diskurs selbst“ (Leimgruber 2020, 217). Die theologische Aufarbeitung von Missbrauch und Gewalt durch kirchliche Amtsträger führt allmählich zu einer Verlagerung der Aufmerksamkeit. Die Bedeutung von theologischen Konzepten, von Glaubensbegriffen oder sakralen Handlungen liegt nicht nur in rationalen Begründungen oder in ethisch sinnvollen Absichten, sondern in ihrer praktisch situierten Vollzugsqualität für alle Beteiligten (vgl. Schüßler 2025).

2. Damit verbunden ist ein zweiter Problemzusammenhang. Gruber spricht mit An Yountae von einer theologischen „Sehnsucht nach Transzendenz“, die einen moralisch reinen oder allein befreienden Kern des christlichen Glaubens konstruiert. „Diese Theologien gehen deduktiv von einem normativen Verständnis des Christentums als dekolonial/transformativ/heilbringend aus“ (Gruber 2025, 281). Das aber verlängert jene binären Logiken, in denen alle Ambiguitäten und unsauberer Zwischenbereiche vereindeutigt und damit unsichtbar gemacht werden. Gruber beschreibt das für die El-Salvador-Studie. Auch die Armen sollen jetzt in das Reich des Befreienden einbezogen werden, aber die Idee eines erlösten Raums jenseits faktischer Kolonialität bleibt bestehen. „Insofern sich *Remembering* das Reich Gottes als einen utopischen Raum vorstellt, der von der kolonialen Machtmatrix gereinigt ist, ändert es nichts an dieser kolonialen Theologie, es stellt letztlich weiterhin keine Ressourcen zur Verfügung, um die Ambiguität theopolitischer Macht theologisch zu reflektieren“ (Gruber 2025, 282). Denn es ist gerade die Eindeutigkeit der Erlösung (wir als Kirche bringen anderen Gott, Christus und die Befreiung), die als koloniales Programm Menschen und Kulturen aussortiert oder in die umerziehende Missionierung einsortiert (hat). Diese machtkritische Lektion dekolonialer Theologie bis in die Tiefengrammatik systematisch-theologischer Reflexion hinein ist pastoraltheologisch von großer Bedeutung. Ich denke an die vielen Anstrengungen zur Kirchenentwicklung. Vieles ist von der Überzeugung getragen, die eigene christliche Botschaft sei unendlich wertvoll, wichtig und für die Gesellschaft und die Menschen notwendig. Es gab vielleicht ein paar Verirrungen, aber „die Botschaft“ stimmt. Sie müsse nur besser vermittelt werden, lebensnäher, religiös intensiver, befreiender. Der US-amerikanische Praktische Theologe Tom Beaudion hat das in kritischer Absicht einmal so beschrieben: „Whatever is going wrong in the Church must, it is thought, be an aberration from an otherwise pure Christian essence – an essence to be defended through a particular model of interpretation“ (Beaudoin 2013, ähnlich

Afdal 2022, 87). Dass dabei zugleich ein subtiles Differenzmuster christlicher Überlegenheit reproduziert wird, ist selten im Blick. Und wie das mit der Kolonialität des westlichen Christentums verflochten ist, das wäre überhaupt erst noch intensiver herauszuarbeiten (vgl. Straub 2025).

3. Der dritte Problemzusammenhang besteht in der Frage, ob und wie den verflochtenen und häufig unreinen Erfahrungswirklichkeiten in der Theologie überhaupt entsprechender Raum gegeben werden kann. „Unterhalb seiner theologischen Meistererzählung, die Gottes Herrschaft als letztendlich, eindeutig dekolonial vorstellt, finden sich komplexere Vorstellungen von Erlösung“, so Judith Gruber über die El-Salvador-Studie (Gruber 2025, 282). Diese „entstehen im Ringen der Armen um Leben inmitten des Todes, um Befreiung, die immer wieder scheitert, um Transformation, die durch die allgegenwärtige Kraft der kolonialen Macht beeinträchtigt bleibt“ (Gruber 2025, 282). Was sich abzeichnet wäre eine Theologie, „die Heil nicht als einen ‚außergewöhnlichen‘ Zustand jenseits der Geschichte, sondern als ‚gewöhnliche‘ Ereignisse der Unterbrechung innerhalb der Geschichte begreift“ (Gruber 2025, 283). Komplexere Vorstellungen von Erlösung, die hat in der deutschsprachigen Pastoraltheologie etwa Jan Loffeld untersucht (Loffeld 2020). Dabei geht es vor allem um den religiösen Glauben an einen befreienden personalen Gott, wie er kirchlich verkündet wird, und dessen zunehmende Irrelevanz im säkularen Zeitalter (Loffeld 2024). Mit Judith Grubers dekolonialer Theologie werden hier noch weitergehende Analysen plausibel. Womöglich verliert gerade die Meistererzählung eines primär männlichen, Weißen, religiös codierten und kirchlich verwalteten Gottes an Bedeutung. Die auch im Umfeld der KMU 6 gerade wieder aktuelle Leitdifferenz von religiös und säkular wird in Grubers Text jedenfalls als „eine zentrale Schaltstelle in der Formierung von kolonialen Ordnungen“ (Gruber 2025, 281) beschrieben. Im Säkularisierungsdiskurs sind mit dem Fehlen des (kirchlich-religiösen) Gottes als theologische Konsequenz meist auch Heil und Erlösung gefährdet. In Grubers dekolonialer Perspektive aber ist genau das nicht der Fall. Die Ambivalenzen des Lebens selbst könnten „zu Ressourcen für die Entwicklung einer Soteriologie werden, die die Binärität von sakral und profan aufbricht, und damit den Kern der kolonialen Kosmovation erschüttert“ (Gruber 2025, 283). Dekoloniale Theologie wird so aus dem Biotop interkultureller Spezialinteressen am „Globalen Süden“ ausgewildert in die Breite pastoraltheologischer Diskussionen und religiös unspektakulärer Alltagsvollzüge (vgl. Platow 2024).

4. Eine vierte und mehr implizite Problembeschreibung lässt sich aus praktisch-theologischer Sicht noch ergänzen. Sie nimmt die methodischen Fragen auf zwischen empirisch arbeitender Praktischer Theologie und systematisch-theologischem Denken. Wurde bei Gruber vor allem die theologische Verarbeitung empirischer Erkenntnisse problematisiert, so möchte ich zum Schluss noch den Blick auf die Funktion des empirischen Forschens selbst legen. Bekanntlich ist empirische Sozialforschung eine sehr voraussetzungsreiche und komplexe Angelegenheit, die mit den „positivistischen Kli-schees“ (Hirschauer 2008, 184) eines „methodisch sauberen Arbeitens“ hin zu

„objektiven Ergebnissen“ nicht wirklich gut beschrieben ist. Jedes empirische Forschungsprojekt ist theoriegeprägt, jede wissenschaftliche Empirie ist methodisch konstruierte Erfahrung und nicht diese selbst. Das gilt für quantitative wie für qualitative Forschungsmethoden. Judith Gruber weist auf einen wichtigen Punkt hin, wenn sie bei den Autor*innen der El-Salvador-Studie beobachtet, dass ein idealistisches Reich-Gottes-Konzept „stillschweigend ihre Ethnografie der de-/kolonialen Kämpfe in El Salvador informiert und letztendlich die Komplexität der verkörperten Erfahrungen der Armen ‚nach‘ dem kolonialen Trauma auslöscht“ (Gruber 2025, 281). Vom Thema über die Forschungsfrage bis zu den vielen Detailentscheidungen im Forschungsprozess sind Vorannahmen und Präferenzen im Spiel, in denen auch theologische Konzepte zum Ausdruck kommen. Dabei werden bestimmte Erfahrungen erschlossen und zugleich andere verdeckt. Hier ist einiges in Bewegung. Neben einer breiten religionsbezogenen Forschung gibt es in der internationalen Pastoraltheologie auch immer mehr ethnografische Arbeiten, die sich Aspekten der eigenen religiösen Community widmen (Wigg-Stevenson 2014). Dabei verliert der Ansatz eines „methodischen Atheismus in der Theologie“ (Dinter, Heimbock & Söderblom 2007, 47–51) an Boden zugunsten eines „Spiritual Turn“ (Watkins 2022). Die Praxis dieser mehr charismatischen Praxisforschung wird vor allem als kirchliche und spirituelle Praxis verstanden, in der etwa das persönliche Gebet als konstitutiver Teil qualitativer Forschung empfohlen wird (Ward 2017, 166) oder zumindest „the development of patterns of communal prayer and spiritual practice, which become integral parts of our research methods and writings“ (Watkins 2022, 24). Die Reflexion der eigenen theoretischen wie impliziten Vorannahmen gehört jedenfalls zu den Gütekriterien qualitativer Sozialforschung, auch in der Theologie. Teresa Schweighofer arbeitet gerade an einer Meta-Reflexion zum Einsatz qualitativer Sozialforschung in der Theologie, die das Feld zwischen methodischem Atheismus und einem „Spiritual Turn“ kritisch vermessen wird.

In den Sozialwissenschaften kommt es mittlerweile auch zu Annäherungen zwischen empirischen und theoretischen Fachverständnissen. Stefan Hirschauer schlägt in dem einschlägigen Sammelband zur „Theoretischen Empirie“ eine Verabschiedung positivistischer Klischees vor: „*Theorien* sind keine freien Erfindungen des Geistes, sondern erfahrungsgebundene Sprachspiele. *Empirische Phänomene* sind kein solider Boden der Erkenntnis, sondern ein eigensinniges Gegenüber soziologischer Diskurse, aus dem in der Regel die phantasievolleren Einfälle resultieren. Und *Methoden* sind ... keine Gouvernante theoretischer Phantasien, es sind gegenstandsrelative Formen zur Sicherung des Innovationspotenzials primärer Sinnstrukturen“ (Hirschauer 2008, 184).

Diese Verabschiedung binärer Klischees bietet eine Erklärungsfolie für die Annäherung und das hier exemplarisch weitergeführte Dazwischen von Systematischer Theologie und Pastoraltheologie. Systematische Theologien sind kein harmloser Überbau, sondern erfahrungsgebundene Sprachspiele mit praktischen Wirkungen. Praktische Theologien bieten keinen soliden Boden empirisch-objektiver Erkenntnisse, sondern erforschen die Ambiguitäten des Lebens und deren teils fantasievolle Einfälle. Empirische

Forschungsmethoden sind deshalb weniger eine Gouvernante der Dogmatik als eine theologiegenerative Ressource situierten Wissens (Schüßler 2025) und deshalb im Idealfall eine „Impure Theology“ (Afdal 2022).

Literaturverzeichnis

- Afdal, Geir (2022). From empirical to impure theology – Practice as a strong programme, in: Helboe Johansen & Ulla Schmidt (Hg.), *Practice, Practice Theory and Theology. Scandinavian and German Perspectives*. Berlin: De Gruyter, 75–94.
- Beaudoin, Tom (2013). "Curated Free-Fall: Ignatius of Loyola". In: Catherine Wolff (Hg.), *Not Less Than Everything: Catholic Writers on Heroes of Conscience, from Joan of Arc to Oscar Romero*. New York: HarperCollins, 13–26.
- Dinter, Astrid, Heimbrock, Hans-Günter & Söderblom, Kerstin (2007). *Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Eigenmann, Urs (2010). *Kirche in der Welt dieser Zeit. Praktische Theologie (Studiengang Theologie, Bd. X)*. Zürich: Theologischer Verlag TVZ.
- Gruber, Judith (2025). Der Sehnsucht nach Transzendenz widerstehen. Für eine Verortung von Theologie in der Ambiguität von Lebenspraktiken. In: *Zeitschrift für Pastoraltheologie*, 45 (2), 279–284.
- Loffeld, Jan (2020). *Der nicht notwendige Gott. Die Erlösungsdimension als Krise und Kairos des Christentums inmitten seines säkularen Relevanzverlustes*. Würzburg: Echter.
- Loffeld, Jan (2024). *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz*. Freiburg: Herder.
- Kalthoff, Herbert, Hirschauer, Stefan & Lindemann, Gesa (2008). *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Leimgruber, Ute (2020). „Hidden Patterns“ – Überlegungen zu einer machtsensiblen Pastoraltheologie. In: *ET-Studies* 11/2, 207–224.
- Platow, Birte (2024). Theolo:KI – Über den Reformdruck auf die Theologie am Beispiel theologischer Forschung zu Künstlicher Intelligenz. In: feinschwarz-science vom 2.11.2024, DOI: <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-99793>.
- Schüßler, Michael (2025). Theologie als situiertes Wissen. Eine praxistheologische Orientierung. In: feinschwarz-science vom 7.6.2025, DOI: <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-107144>.
- Straub, Dara (2025). *Contextualisation and/or Spiritualisation? An analysis of strategies and power dynamics within a "European Theology"* (unpublished Doctoral Thesis, Leuven & Tübingen).
- Ward, Pete (2017). *Introducing Practical Theology. Mission, Ministry, and the Life of the Church*. Grand Rapids: Baker Academic.

Watkins, Clare (2022). Qualitative Research in Theology: A Spiritual Turn? In: Pete Ward & Knut Tveitereid (Hg.), *The Wiley Blackwell Compendium of Theology and Qualitative Research*. Hoboken: Wiley-Blackwell, 16–25.

Wigg-Stevenson, Natalie (2014). *Ethnographic Theology: An Inquiry into the Production of Theological Knowledge*. New York: Palgrave Macmillan.

Prof. Dr. Michael Schüßler
Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen
Praktische Theologie
Liebermeisterstr. 12
D-72076 Tübingen
michael.schuessler(at)uni-tuebingen(dot)de
ORCID: 0009-0009-2061-3027